

## Edward Noort: Walther Zimmerli – Theologie als Begegnung

Walther Zimmerli (1), der Gründer der Reformierten Studentenhäuser, wurde am 20.1.1907 in Schiers (Graubünden) geboren. Er studierte Theologie in Zürich, Berlin und Göttingen, wurde dort Fakultätsassistent und Inspektor des Sprachenkonvikts und war seit zwei Jahren Pfarrer in Aargau, als er – als achtundzwanzigjähriger – auf einen Lehrstuhl für Altes Testament, Religionsgeschichte und orientalische Sprachen in Zürich berufen wurde. Zuerst als Extraordinarius (1935), dann als Ordinarius (1938).

Er hat das Pfarramt ungern verlassen und das ihm dort Wesentliche auch als Hochschullehrer weiter geübt. Die Rückkehr an die Universität und vor allem die Weite des von ihm zu vertretenden Fächerkatalogs sind ihm anfangs nicht leicht gefallen. In der Rückschau konnte er schmunzelnd erzählen über eine Buddhismus-Vorlesung, die er sich zusammenlas, oder über eine Arabisch-Übung, in der er versuchte, den Studenten etwas im voraus zu sein, bis auf einmal zwei waschechte Ägypter in seiner Übung aufkreuzten. Die ihm eigene Offenheit und Neugier auf alles, was zu lernen sei, verschafften ihm jedoch eine breite Basis. Im Schatten des zweiten Weltkrieges gründete er 1940 das Zürcher Theologenhaus.

1951 berief ihn seine eigentliche alma mater, die Georg-August-Universität in Göttingen, auf den Lehrstuhl für Altes Testament als Nachfolger Gerhard von Rads. Nach der Zürcher Zeit, wo ihm der Freund Hans von Campenhausen bescheinigte, dass er sehr gut mit Studenten umgehen könne, aber wohl nie ein echter Wissenschaftler werden würde, kam jetzt in Göttingen der wissenschaftliche Ernst des Lebens. Jetzt erschienen die ersten wichtigen Aufsätze und begann das Hören auf und das Gespräch mit dem »Calvin unter den Propheten«, Ezechiel, im Rahmen des Biblischen Kommentars Neukirchen. Dort, in Göttingen, wirkte er in grosser Offenheit und Intensität bis zu seiner Emeritierung in 1975 und darüber hinaus in dem gleich hohen Tempo bis zu seiner Erkrankung im Sommer 1983. Er starb im Kreise seiner Familie in Oberdiessbach (Kanton Bern) am 4.12.1983 und wurde dort am 8.12.1983 beerdigt.

Vielleicht ist es nicht falsch, solche spröden, biographischen Sätze an den Anfang zu stellen, denn bei jedem »mehr« zu seiner Person würde er, etwas unwirsch, abwinken. Bei dem Abschiedessen anlässlich seiner Emeritierung hielt der Dekan der Göttinger theologischen Fakultät, Hans Joachim Kraus, eine Dankesrede und benutzte dabei den Begriff »tōdā«. Sofort reagierte Zimmerli mit dem

I

1 Quellen: a) der von der Familie verfasste Lebenslauf zum 8.12.1983; b) die Gedenkrede auf Walther Zimmerli von R.Smend, in: In Memoriam Walther Zimmerli. Gedenkrede am 12.5.1984 in der Aula der Georg-August-Universität Göttingen, Göttinger Universitätsreden 73, Göttingen 1984, 20-48 = R.Smend. Deutsche Alttestamentler in drei Jahrhunderten, Göttingen 1989, 276-298. Damit erscheint der Hochschullehrer, der »nie ein echter deutscher Professor werden wollte« zwischen den deutschen Koryphäen seines Faches; c) Briefe und Dokumente. Mit der obengenannten Gedenkrede Rudolf Smends liegt eine so einfühlsame und kenntnisreiche Würdigung Walther Zimmerlis vor, dass hier verzichtet wird auf eine inhaltliche Beschreibung der wissenschaftlichen Arbeit Zimmerlis. Dem Anlass gemäss wird ein etwas anderer Zugang gesucht.

Hinweis, daß »tōdā«, »Dank«, im Alten Testament doch nur eine Adresse haben konnte, nämlich den Dank an Gott. Und als er als Präsident der International Organization for the Study of the Old Testament deren Kongress mit einem Schlusswort beendete, worauf die Mitglieder ihm eine stehende Ovation darbrachten, verliess er fluchtartig den Saal.

Und doch ist von mehr zu reden. »*Lehrer der Kirche*« nannte Eduard Lohse ihn in seinem Gedenkwort (2). Das war er, in seinem Umgang mit den biblischen Texten, in seinem Umgang mit den Studenten, in seinem Dasein als Theologe.

In seinem Glauben und Denken, in seinem Leben und Handeln stand die Begegnung im Mittelpunkt. Im Zentrum seines theologischen Denkens ging es um »*das Abenteuer der Schriftauslegung*«, die auf »*eine Verkündigung (zielt), die erstarrt, wenn aus dem sie nährenden Schriftwort nicht mehr die lebendige Anrede ergeht, in der Er redet, (der) in seinem richtenden und aufrichtenden Ich heraustritt als der lebendige Herr*« (3). Dort wo diese Anrede gehört wird, entsteht Begegnung (4). Das galt aber auch für alle Felder, auf denen er es mit den unterschiedlichsten Menschen zu tun hatte. In Briefen und Gesprächen klang immer wieder an, dieser oder jener Kongress, diese Funktion oder jenes Gremium sei auch »*menschlich anregend*« und »*bereichernd*« gewesen. Das galt weniger der anekdotischen Seite seiner Existenz als »*Handelsreisendem in Sachen Theologie*«. Zwar konnte er amüsiert erzählen über die Begegnung mit dem Kaiser Japans oder über das Missverständnis des Prinzen Philip von England, der eine Zimmerli verliehene Bibelstudien-Medaille (5) für eine Kriegsauszeichnung hielt, aber das Wahrnehmen, das Hören auf das was andere trieb, war ihm ein Lebensbedürfnis. Für diese Möglichkeit zur Begegnung mussten auch andere Überlegungen zurückstehen. Als bei dem Alttestamentlerkongress 1977 in Göttingen eine Exkursion nach Wolfenbüttel organisiert werden sollte, bestand Zimmerli auf einem Sonderzug der Bundesbahn, statt auf Reisebussen, denn »*im Zug kann man sich viel freier bewegen und auf andere Leute zugehen.*« Mit diesem Argument konnte er sich auch in Hannover durchsetzen und die niedersächsische Regierung zahlte.

Dieses Lebensbedürfnis nach Begegnung galt aber vor allem dem Kontakt mit seinen Studenten. Er freute sich über Leistungen und forderte nicht Geringes, aber hinter dieser Frage nach der Sache stand immer echte Teilnahme, Bereitschaft selbst zu hören und zu lernen. Er schenkte Freiheit in einer ganz besonderen Weise. Er selbst bezog Position – Undeutlichkeit war nicht seine Sache – aber

2 E.Lohse, in : In Memoriam Walther Zimmerli, 18.

3 W.Zimmerli, Vom Abenteuer der Schriftauslegung, WPKG 67 (1978), 11.

4 R.Smend, art.cit.,42 berührt den gleichen Punkt, als er mitteilt, dass in der Vorarbeit zum »Grundriss der alttestamentlichen Theologie« (1972), das erste Kapitel »Die Begegnung« hiess.

5 Burkitt-Medal for Biblical Studies, British Academy 1972.

er liess dem Gegenüber allen Raum, die eigene These, das eigene Denken zu entwickeln. Er liess jeden in seiner Würde, einengend war er als Gesprächspartner nie, wohl aber ein Mitdenker, der anbot, was er an Erfahrungen gesammelt hatte. Sprach er jedoch in zurückhaltender Art von einer »kühnen« These, war der Moment gekommen, die eigene Argumentation nochmals zu überprüfen.

In seinen Kontakten und Begegnungen war er zuverlässig und äusserst treu, von einer wohlthuenden Korrektheit. Nach einer Vortragsreise nach Großbritannien fanden sich die Konzepte für die Dankschreiben an die einzelnen Universitäten auf Lufthansabriefpapier, entworfen auf dem Rückflug von London nach Hannover. Bei dem von ihm präsierten Alttestamentlerkongress 1977 hatte er noch während der bis zum Rand gefüllten Tage nebenbei an der englischen Übersetzung seiner Vorlesungen für eine anschliessende Vortragsreise gearbeitet. Am Freitagabend, dem letzten Kongresstag, entschuldigte er sich, er hatte die Dankschreiben für die Geldgeber noch nicht ganz fertig. Aber am Samstagvormittag konnte der Kongresssekretär sie in Empfang nehmen. Es war nicht ganz einfach mit dem Arbeitstempo dieses siebzighjährigen Präsidenten mitzuhalten.

Das alles ging ohne Krampf. Gerade im Alter wollte und hoffte er offen zu bleiben für alles, was ihm begegnete. Zu seinem sechsundsechzigsten Geburtstag schrieb er: *»Im übrigen hoffe ich, dass der Geburtstag, der nun eben unweigerlich einen neuen Jahresring angesetzt hat, das ›Alter‹, das man ja mit gleicher Fröhlichkeit wie die anderen Gaben des Lebens aus der Hand Gottes nehmen soll, nicht für die Umwelt zur unangenehmen Last zu machen angefangen hat. Es kann ja zweierlei Gaben in seiner Hand tragen: Starre, die mit dem Wandel der Zeit, der ja gerade jetzt so stark spürbar wird, nicht mehr mitkommt – oder Weisheit, die es lernt, immer besser durch alles Vorläufige hindurch das Wesentliche zu sehen. Meine Bitte geht dahin, dass das Zweite geschehen dürfe.«* (6)

Mit zunehmenden Alter wurde er nachdenklich über das, was noch zu schaffen wäre. Dabei war er sich seiner Reputation *»second to none in Old Testament professional circles«* (7) wohl bewusst, aber gerade diese Position machte ihm Angst, nicht rechtzeitig aufzuhören. *»Du bist doch frech genug«* sagte er einem jüngeren Kollegen, *»du kannst es mir doch sagen, wann es nicht mehr geht und ich aufhören soll.«* Und nach einer kurzen Pause: *»und wenn du es doch nicht wagst, dann sagst du es einfach deiner Frau, deine Frau sagt es meiner Frau und meine Frau sagt es mir!«*

Aber nach seiner Emeritierung hatte Walther Zimmerli noch acht erfüllte Jahre

6 Brief vom 28.1.1973

7 Booklist der Society for Old Testament Study, Leeds 1981, 102 in einer übrigens nicht ganz gelungenen Rezension zu Zimmerli's Israel und die Christen. Hören und Fragen, Neukirch 2. Auflage 1980.

vor sich. Über diese gilt es jetzt einiges zu berichten um zu sehen, wie sich die Anfänge im Zürcher Theologenhaus auch in dem letzten Abschnitt seines Lebens durchgehalten haben.

## II

Im April 1976 ist Walther Zimmerli 25 Jahre Ordinarius für Altes Testament in Göttingen. Für ihn selbst steht dabei nicht so sehr seine 25jährige Professur in der Leinestadt im Mittelpunkt, sondern die Tatsache, dass es jetzt ein Vierteljahrhundert her ist, dass er und seine Familie Zürich und das Reformierte Theologenhaus verlassen haben. So widmet er die Auslegung der Abrahamsgeschichte (8) »den ›Ehemaligen‹ des ›Reformierten Theologenhauses‹ der Jahre 1940 -1951 in alter Verbundenheit.« Die Widmung gilt »meinen einstigen Zürcher Studenten, die mit meiner Frau und mir in der Aufgescheuchtheit des Jahres 1940 und in den folgenden Jahren die zunächst ganz ungesicherte neuartige, ›theologische Existenz‹ einer *vita communis* gewagt haben. Die Gültigkeit der biblischen Abrahamerzählung in Aufruf und reichster Verheissung ist uns damals so lebendig wie nie zuvor geworden.« (9) Für ihn selbst war dieser Schritt von grösster Bedeutung. Man könne jetzt, im Schatten des Krieges, nicht einfach weiter Theologie treiben, als ob nichts geschehen wäre. So soll eine *vita communis* die Möglichkeit bieten Wort und Leben zu verbinden. Theologie als Begegnung impliziert auch Theologie in der Begegnung. Die Bedeutung dieses Schrittes wird auch sichtbar in dem Brief (10), den Walther Zimmerli den ehemaligen Hausbewohnern 1976 schreibt:

»Liebe Freunde!

*Anfangs April werden es 25 Jahre sein, seitdem wir das Zürcher Theologenhaus verlassen haben und nach Göttingen übersiedelt sind. Das soll Anlass sein, all denen, die in den zehneinhalb Jahren mit uns an der Steinwiesstrasse für kürzere oder längere Semester unter einem Dache gewohnt haben, soweit wir sie erreichen können, einen herzlichen Gruss zu schicken.*

*Ein Vierteljahrhundert dünkt einem, wenn man sich die langen Jahrhunderte der Kirchengeschichte auf ein Examen einprägt, keine lange Zeit zu sein. Anders, wenn man es selber durchlebt. Was hat sich, wenn wir an 1951, oder gar an das Anfangssemester des Hauses im Jahre 1940 zurückdenken, nicht alles ereignet. Wenn ich etwa, was jedesmal eine Freude ist, jemanden von Euch treffe, ... so zeichnet sich das Fortschreiten der Jahre in*

8 W. Zimmerli, 1. Mose 12-25. Abraham, Zürcher Bibelkommentare AT 1.2, Zürich 1976.

9 W. Zimmerli, op.cit., S.7.

10 Brief vom 14.3.1976  
Einen Teil eines weiteren Rundschreibens des Jahres 1969 publizierte R. Smend art.cit., 45f. (295f.).

der Regel im Gesicht deutlich ab. Bei manchem hat es auch schon die Haare gebleicht. Bei uns ist das wohl nicht anders ...

Ich selber bin vor einem Jahr emeritiert worden (11). Hierzulande geschieht das beim Abschluss des 68. Lebensjahres. Ich halte aber in vermindertem Umfange weiter Vorlesungen. Der Student ist eben doch durch die nun mehr als 40 Jahre meines akademischen Daseins ein ›essential‹ meines Lebens gewesen und ein Leben ohne die lebendige Aufgabe an den Studenten kann ich mir nicht vorstellen. So gedenke ich auch weiterhin zu lesen und Arbeit am Alten Testament zu tun, was zugleich bedeutet, dass wir für die nächste Zeit in Göttingen zu bleiben gedenken. Das Häuschen in Fanas (Prättigau), das wir uns gebaut haben und in dem wir gut Sommer und Winter verbringen könnten, wird infolgedessen für die nächste Zeit noch ›Ferienhaus‹ bleiben ...

So rinnt die Zeit. Aber über und in dieser Zeit steht, was bleibt. Die von beiden Testamenten verkündigte Botschaft von dem Gott, der es mit uns Menschen in all unserer Geringheit wirklich zu tun haben will, bleibt über uns gültig in allem Wandel der Zeit. Und auch, dass dieses in Wort und Leben Jesu Christi für uns seinen eigentlichen Grund und seine Gültigkeit hat, auch das bleibt bestehen.

Wir kommen von Jahren her, wo im revolutionären Aufbruch der jüngeren Generation, den wir seit 1968 an den Hochschulen besonders stark gemerkt haben, die Frage gestellt wurde, ob denn das Evangelium nicht neu als Lehre von der neuen Gesellschaft formuliert werden müsste. Es ist unter diesem Fragen manchem bewusster geworden, was die Bibel uns ohne Zweifel auch zu sagen hat und was in unserer Theologie und Frömmigkeit zuzeiten etwas zu kurz gekommen ist. Aber die Mitte des Handeln Gottes für uns, die ›gute Botschaft‹, die nicht umfunktioniert werden kann und soll, ist dieselbe geblieben und wird dieselbe bleiben, wie immer die Zeiten sich wandeln und wie sehr im politischen Bereich neue Verantwortlichkeiten auf uns zukommen.

Das alttestamentliche Prophetenwort etwa, das uns in den Jahren 1933-1945 vor allem durch seine Verkündigung vom Geschichtsregiment Gottes über aller Hybris der ›1000jährigen Reiche‹ und Diktaturen so lebendig geworden ist, gewinnt heute in seiner Verkündigung wahrer Gerechtigkeit im Zusammenleben und seiner Kritik an lieblos verhärteten Institutionen, neue Aktualität. Aber all dieses nicht als Aufforderung zu menschlichem Eigenwerk, durch welches wir vor Gott gerecht würden, sondern allein als Auslegung des Lebens in der neuen, allein von Gott geschenkten Gerechtigkeit, – als Gelegenheit für den Glauben, in der Liebe tätig zu werden. Das ›Allein aus Gnaden‹ bleibt der Grundton aller Verkündigung, die vom Kreuze herkommt. Darin liegt Aufgebot ganz so wie unverlierbare



11 Zum 31.3.1975. Nach der letzten Sitzung des alttestamentlichen Hauptseminars am Montag, dem 10.2.1975, organisierten die Studenten einen Fackelzug für Walther Zimmerli. Rudolf Smend hielt die Laudatio.

*Hoffnung. Wir dürfen in allem Aufbruch der Zeit mit seinen ungelösten Fragen – den Gefahren der Manipulation und Uniformierung des Menschen und der Übergewalt technischer Sachzwänge – hoffend, aufgerichteten Gesichtes nüchtern in die Zukunft und in die sich neu stellenden Aufgaben gehen. Das Wort, das wir im Theologenhause jeweils am Anfang des Tages von der Schrift her zu hören versucht haben, bleibt auch das Wort für unser Morgen.*

*Wenn ich nun auf dem Hintergrund dessen, was bleibt, noch etwas von dem erzählen soll, was sich seit unserem Abschied von Zürich in unserem Leben verändert hat, so mag beim persönlichen Bericht der Familie, die im Theologenhause ja nicht von unserem Zusammenleben geschieden war, begonnen werden. Unsere Kinder sind inzwischen alle ausgeflogen ... Schau ich selber auf die 25 Jahre Göttingen zurück, so hat es hier verschiedene Daseinsphasen gegeben. Neben den Pflichten am Ort, die mich nach den praktischen Beanspruchungen in den Zürcher Studentenhäusern entschlossener an die Arbeit am Alten Testament zurückgehen liessen (1955-1969 ist der zweibändige Ezechielkommentar entstanden, 1972 der Grundriss der Alttestamentlichen Theologie, daneben noch einiges anderes)(12) stand in den Fünfzigerjahren die stärkere Berührung mit Palästina/Israel (13). Ein Gastseminar an der Divinity School der Yale University in New Haven (Conn. USA), wo nach einem Monat auch meine Frau mit unserem Jüngsten zu mir stiess, hat mir die Berührung mit den USA, wohin ich dann seither noch mehrfach gekommen bin, vermittelt. Bei der Rückkehr im Mai 1963 fand ich hier die Überraschung der Wahl zum Prorektor der Universität vor. 1964-1966 folgten zwei Rektoratsjahre und 1966/67 noch ein Jahr als Conrector. Damit erschloss sich nochmals ein weites neues Gebiet.*

*Da 1964 die dritte Europäische Rektorenkonferenz in Göttingen stattfand, geriet ich in internationale Hochschulgremien; ins Büro der Europäischen Rektorenkonferenz 1964-1969, dann ins Administrative Committee der International Association of Universities. Die Sitzungen dieses Komitees, in das ich 1965 in Tokio gewählt wurde ... führten nicht nur an den Sitz der IAU in Paris, sondern in der Folge auch nach Bogotá (Kolumbien), Sydney (Australien), Helsinki, Montreal, Accra (Ghana), Lima (Peru), New York, und 1975 drei Wochen lang in die UdSSR (Leningrad, Moskau, Kischinew). Es war schön, dass mich meine Frau auf den letzten Reisen begleiten konnte. Nach zwei fünfjährigen Amtsdauern ist dieses höchst interessante Kapitel meiner Aufgaben 1975 in Moskau an sein Ende gelangt. Es ist auch menschlich in diesem 14-köpfigen Gremium eine anregende Aufgabe gewesen. Am Beratungstisch etwa zwischen dem Rektor einer katholischen süd-amerikanischen Universität und dem Prorektor der Lomonossow-Universität in Moskau zu*

12 W.Zimmerli, Ezechiel, BKAT XIII, Bd.I+II, Neukirchen 1969, 2.Auflage 1979.  
W.Zimmerli, Grundriss der alttestamentlichen Theologie, Theologische Wissenschaft Bd.3, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1972, 4.durchgesehene und ergänzte Auflage 1981, 5.Aufl. 1985.  
Dieses »einiges anderes« umfasst in der von Susanne Wüst erstellten Bibliographie (Festschrift für Walther Zimmerli zum 70. Geburtstag, Beiträge zur Alttestamentlichen

sitzen, entbehrt nicht eines gewissen Reizes.

In den näheren Bereich zurück führte das Präsidium der Göttinger Akademie der Wissenschaften (seit 1970), in dem nun noch zwei Amtsjahre vor mir stehen. Hier ist vor allem die enge Beziehung zu Vertretern der anderen Fakultäten und ihrer Wissenschaft etwas geistig und menschlich Bereicherndes. Zudem führt es auch wieder über Göttingen hinaus in den Bereich der anderen bundesdeutschen Akademien und der Wiener Akademie.

Meine Frau und ich sind uns bewusst, dass wir für ein reiches Leben zu danken haben, auch im Blick auf die letzten 25 Jahre. Das Theologenhaus mit all dem Reichtum an persönlicher menschlicher Verbundenheit ist aber durch diese Jahre nicht ausgelöscht – auch nicht das, was an Realität göttlicher Führung in jenen Jahren unmittelbar lebendig wurde. So möchten wir denn jeden Einzelnen von Euch herzlich grüssen – beim Adressenschreiben wird jeder nochmals ganz unmittelbar vor uns treten. Wir freuen uns über jeden Gegenruss, wie er auch in den vergangenen Jahren nie ganz ausgeblieben ist,

Eure Irmgard und Walther Zimmerli«

Theologie, hrsg. von H. Donner, R. Hanhart, R. Smend, Göttingen 1977) 190 Nummern für die Periode 1951-1976. Nach Abzug von Übersetzungen, Neuaufagen usw. umfasst die Produktion aus diesen Jahren 80 Artikel, wovon 14 sich explizit mit Ezechiel beschäftigen. Als wichtigste für das Denken und für die Theologie Zimmerlis seien hier nur »Verheissung und Erfüllung« (1952); »Ich bin Jahwe« (1953); »Das Wort des göttlichen Selbsterweises (Erweiswort),

eine prophetische Gattung« (1957); »Le nouvel exode: dans le message des deux grands prophètes de l'exil« (1960); »Sinaibund und Abrahambund. Ein Beitrag zum Verständnis der Priesterschrift« (1960); »Offenbarung im Alten Testament. Ein Gespräch mit Rolf Rendtorff« (1962); »Alttestamentliche Traditionsgeschichte und Theologie« (1971); »Erwägungen zur Gestalt einer alttestamentlichen Theologie« (1973); »Zum Problem der »Mitte des Alten Testaments« (1975) genannt. Weiter

4 Monographien und 2 Kommentare (Prediger, Gen. 12-25), 23 Gelegenheitsschriften und Rechenschaftsberichte, sowie 22 Predigtstudien und Meditationen (davon nur 7 über Ezechiel!). Schliesslich 21 Rezensionen. Der von Zimmerli genannte zweibändige Ezechielkommentar (1421 Seiten) ist mit eiserner Disziplin erarbeitet. Nach dem Anfang 1955 (Doppellieferung, 160 Seiten) erschien 5 Jahre lang jedes

Jahr eine Lieferung. Als 1961 keine Lieferung herauskam, revanchierte Zimmerli sich 1962 mit drei Lieferungen auf einmal. Für die restlichen acht brauchte er sieben Jahre, bis die grosse Arbeit dann 1969 abgeschlossen werden konnte.

13 Der Anfang war eine grosse Orientreise 1937 zusammen mit Walter Baumgartner. Siehe dazu in der Bibliographie die nrs. 110, 112, 118, 119, 126, 134, 140, 145, 148, 149, 151, 160, 172, 197, 203, 206.

Diese Verbundenheit, ja fast die theologische Notwendigkeit, mit einer *vita communis* liess ihn auch in den letzten Dezennien seines Lebens zu einem aussergewöhnlichen Ephorus des Theologischen Stiftes der Universität Göttingen werden, ein Amt, das er von 1968 bis 1983 innehatte.

Das Theologische Stift war als Collegium Repetentium am 20.3.1765 gegründet worden, mit dem Ziel den wissenschaftlichen Nachwuchs zu sichern. 1858 wurde eine Möglichkeit gesucht und auch gefunden, den Repetenten eine Wohngelegenheit zu verschaffen und durch eine *vita communis* die theologische Arbeit zu vertiefen. Dieses Modell blieb das Grundprinzip der Arbeit: die Möglichkeit zur theologischen Ausbildung in Verbindung mit dem gemeinsamen Wohnen. Das Stift war Institut der Universität. Mehrfach wurde versucht die Institution aufzulösen. Mit Hinweisen auf den Ruf und auf die Tradition des Stiftes konnte dies aber stets verhindert werden (14). Als Walther Zimmerli 1968 das Ephorat dieses Stiftes übernahm, standen die Zeichen auf Sturm. Das alte Gebäude am Stumpfbiel war so baufällig, dass ein Teil direkt geschlossen werden musste. Das Stift verteilte sich auf zwei weit voneinander entfernte Häuser. Der Zeit gemäss waren viele Universitätsinstanzen der Meinung, dass die alten Privilegien – ein Wohnstift als Universitätsinstitut – jetzt endlich abgeschafft werden sollten. Walther Zimmerli ruderte unermüdet und mit Erfolg gegen den Strom. Nach jahrelangem Tauziehen zog das Stift in ein neues Gebäude um, der alte Charakter blieb gewahrt. Wichtiger noch war seine persönliche Anteilnahme am Alltagsleben des Stiftes. Als die Stiffter die gemeinsamen Mahlzeiten aufgeben wollten, setzte er – trotz räumlicher Distanz – das gemeinsame Mittagessen durch. Jede Woche setzte er sich gemeinsam mit den Studenten zu Tisch, hörte sich die oft stürmischen Debatten in den Plena an, redete mit, wo er gefragt wurde, und überlegte mit dem Inspektor die alltäglichen Probleme, wobei keine Frage zu banal oder unwichtig war.

In diesen hochschulpolitisch harten Zeiten lernten viele Studenten, wie gemeinsames Essen und Wohnen verbindend sein kann über die theologischen oder politischen Gegensätze hinaus. Auch hier blieb Walther Zimmerli unverwechselbar er selbst. Als auch Frauen ins Stift aufgenommen wurden und alsbald die Vorteile von Durchgangszimmern – vorher unbeliebte Bleiben für Erstsemester – entdeckt wurden, sprach er ein Machtwort, kam ins Stift und hielt einen Vortrag über die christliche Ehe. Zugleich war er aber der Meinung, daß der Stiftsinspek-

14 Zu den bekannteren Repetenten bzw. Inspektoren des Theologischen Stiftes zählen:  
Johann Philipp Gabler (1849-52);  
Wilhelm Gesenius (1806);  
Heinrich Ewald (1824-27);  
Julius Wellhausen (1868-70);  
Bernhard Duhm (1871-73);  
Hermann Guthe (1873-76);  
William Wrede (1884-86);  
Alfred Rahlfs (1888-90);  
Emanuel Hirsch (1912-15)  
Paul Tillich und Paul Althaus,  
die auch im Gespräch waren,  
wurden nicht gewählt;  
Hans v. Campenhausen (1930-35);  
Karl Gerhard Steck (1948-53).

tor auf keinen Fall zu einem kontrollierenden Jugendherbergsvater werden sollte. Die Stiffter liebten ihn. Zu seinem siebzigsten Geburtstag bauten sie aus Kuchen und Schokolade in nächtelanger Arbeit den Tempelentwurf des Ezechiels nach, mit Zimmerlis Kommentar in der Hand.

Seine Zeit war mehr als gefüllt. Er las noch immer in Göttingen, hatte daneben aber Lehrstuhlvertretungen von Kiel bis Zürich. Blockseminare mit holländischen und deutschen Studenten führte er mit sechs Stunden Plenum am Tag durch, und noch 1982 war er als fünfundsiebzigjähriger derjenige, der bei einem erwarteten großen Andrang der Studierenden vorschlug, das Seminar zu teilen und das Plenum achtstündig zu führen.

1983 bemerkte er die Grenzen seiner bis dahin ungebrochenen Kraft: *»und nun wieder ans Arbeiten. Es quietscht und knarrt vernehmlich im Triebwerk.«* (15) Die kurze Zeit zwischen Ungewissheit und Sicherheit, dass hier der letzte Weg zu gehen sei, wurde benutzt, sich in die neue Situation des Krankseins hineinzuleben.

Er redete über *»den Bruder Leib, der nun doch wohl Sorgen mache, dass aber auch dies eine Wirklichkeit sei, die es zu entdecken gebe«*, über diese *»neue Phase im Dasein«*. Wo er jetzt nicht mehr imstande war, am Geschehen selbst teilzunehmen, musste die Welt zu ihm kommen. Er freute sich über jeden Gruss und Lebenszeichen, über eine bunte Kinderzeichnung und über die Erzählungen von draussen. Und er hatte Zeit, Zeit zum Lesen, Zeit zum Nachdenken. Ins Zentrum des Denkens und Glaubens rückte der zweite Korintherbrief: *»schliesslich geht es darum, dass wir in Leben und Tod Christus angehören«*, aber daneben, fast würde man sagen, von dort aus, ging es dann doch um Qohelet, den lebenslangen, unbequemen Gesprächspartner. Er wusste um die unverfügbare Zeit und beschrieb, wie kein anderer, das Sein zum Tode. Aber neben allem Wissen um die Vergänglichkeit konnte er die Gabe des Lebens als *»dein Teil unter der Sonne«* preisen und hochhalten. Dieses Wissen um beide Seiten war Walther Zimmerli auf den Leib geschrieben.

Die Würde und Offenheit verliessen ihn auch nicht, als die Sprache wegfiel und er für die Kommunikation auf Alternativfragen angewiesen war. Seine eigene Freiheit wurde auch dort sichtbar, wo er, der spröde Schweizer, beim Abschied, in liebevoller Körpersprache ausdrückte, was er nicht mehr sagen konnte. Für das Ende geben wir dem Lebenslauf das Wort: *»Das am Ende der Bettlägrigkeit selten*

### III

15 Brief vom 7.5.1983.

*gewordene Lächeln trat bis am letzten Tag beim Anblick der Enkel auf sein Gesicht. Sein dann doch unerwartet rascher und doch gnädiger Tod am 2. Adventssonntag dieses Jahres stand also unter dem freudigen und vertrauenden Blick auf die Jugend.» (16)*

## IV

Von der wissenschaftlichen Welt fühlte er sich durch solide Arbeit und tiefes Wissen angenommen. Als echter Gelehrter fühlte er sich selbst nicht, dafür verwies er mit Respekt auf andere, »die alles gelesen hatten«, oder auf einen Kollegen, dem man »den Schliff der Generationen« deutlich anmerkte. Die vielfachen Ehrungen (17) nahm er in fröhlicher Gelassenheit hin. Sie waren ihm eher eine Möglichkeit für eine Reise, für neue Begegnungen. In seiner amtlichen Repräsentanz hatte er etwas von dem, was den heutigen Präsidenten der Tschechoslowakei, Havel, auszeichnet, wenn dieser anachronistische Vergleich gestattet ist.

Und doch ist das nicht alles, was seine Studenten am meisten beeindruckte. Man konnte viel, viel bei ihm lernen, aber es war nicht die brillante These, mit der er hervorstach. Vielmehr stand ein Mann vor ihnen, der niemals Angst hatte zu sagen, was er dachte, der zeigte, wovon er lebte, und dies in schlichter Treue vorbildlich praktizierte. Walther Zimmerli war ein absolut glaubwürdiger Zeuge.

16 Lebenslauf, verlesen bei der Trauerfeier am 8.12.1983 in Oberdiessbach, 9.

17 R.Smend, art.cit., 44 (294):  
»...folgte noch im gleichen Jahr ein Schwall internationaler Anerkennung: die Ehrenpromotion in Edinburgh und Strassburg, die Ehrenmitgliedschaften in der (amerikanischen) Society of Biblical Literature und der (britischen) Society for Old Testament Study.«

**Edward Noort ist Professor für  
Altes Testament an der Universi-  
tät Hamburg. Er hat Professor  
Walther Zimmerli persönlich aus  
der Göttinger Zeit gekannt.  
Seine Adresse: Gustav-Falke-  
Strasse 4, BRD-2000 Hamburg 13**